

„Immer wieder ging ein Türlein auf“

von Siegfried Arends, Pfarrer in Wilchingen SH

Auf vierzig Jahre Leben und Arbeit im Kongo blickt die Wilchingerin Els Kazadi-Gysel zurück – und mit ihr viele Menschen aus dem Klettgau, die sich verbunden fühlen mit ihrem Lebenswerk.

Der Name Els Kazadi ist untrennbar verbunden mit einem Projekt: Lisanga. Lisanga – das Wort bedeutet „Einheit“ auf Lingala, einer der Sprachen Kongos. Lisanga – der Name steht für eine Schule der besonderen Art. Lisanga ist ein Lebensprojekt.

Angefangen hat alles in 1964. Die junge Lehrerin Els Gysel hatte sich angemeldet für einen Arbeitseinsatz in Kinshasa, der Hauptstadt des damaligen Zaire, organisiert vom Weltkirchenrat. Obwohl die Situation kurz nach der gerade errungenen Unabhängigkeit unstabil war, wagte Els Gysel den Sprung. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Heidi Stahel aus Hallau kündigte sie ihre Stelle und liess sich auf das Abenteuer Afrika ein.

Zweieinhalb Jahre half sie mit beim Aufbau eines kirchlichen Jugendzentrums in der Hauptstadt. Nicht um Freizeitbeschäftigung gelangweilter Jugendlicher ging es dabei, sondern um den sozialen Dienst an jungen Kriegsflüchtlingen, Strassenkindern, arbeitslosen Jugendlichen und anderen Problemgruppen. In dem Jugendzentrum konnten sie etwas lernen, sich etwas verdienen, eine neue Perspektive entwickeln.

Nach einem Zwischenjahr in Genf zog es Els erneut nach Kinshasa in ihr Projekt, diesmal im Auftrag des deutschen kirchlichen Entwicklungsdienstes „Dienste in Übersee“. Die Aktivitäten im Jugendzentrum weiteten sich aus: eine Bibliothek und ein Studiensaal kamen hinzu, ein Chor wurde gegründet und es wurden Jugendlager, nationale und internationale, organisiert. Sogar ein Waisenhaus wurde in dieser Periode aufgebaut.

Für Els gab es aber auch entscheidende familiäre Veränderungen. Sie lernte ihren Mann kennen und lieben, ein Kollege aus dem Jugendzentrum. 1970 heirateten die beiden und seitdem geht sie als Els Kazadi durchs Leben. Ein Stipendium ihres Mannes führte die beiden für drei Jahre nach Genf, wo auch die ersten drei Kinder geboren wurden. Während ihr Mann seine Ausbildung vervollständigte, unterrichtete Els sich als Religionslehrerin an Genfer Schulen.

Zurück in Zaire gab es eine herbe Enttäuschung. Die Einheitspartei des Präsidenten Mobutu, der Jahrzehnte lang vom Westen gestützt wurde, hatte die kirchliche Jugendarbeit sabotiert und sich zugleich „ihr“ gut funktionierendes Jugendzentrum einverleibt. Erst viele Jahre später nach dem Sturz Mobutus, sollte die Einrichtung der Kirche zurückgegeben werden.

Für Els und ihren Mann fehlte es dennoch nicht an Herausforderungen. Sie betätigte sich als Lehrerin in einer kirchlichen Schule. Unter Mobutu geriet auch das Schulwesen zunehmend in Verfall. Während die Milliarden aus den reichhaltigen Exporterlösen auf Mobutus Schweizer Nummernkonten flossen, vegetierten die Schulen daheim vor sich hin. Die Kirchen versuchten der Bildungsmisere eigene Schulen entgegen zu setzen. So wurde auch Lisanga geboren. 1980 bekam Els Kazadi den Auftrag, einen Kindergarten mit Primarschule aufzubauen, die auf die weiterführenden Schulen vorbereiten sollte.

Mit wenig mehr als nichts fing sie an. Ganze zwei Klassenräume standen ihr anfangs zur Verfügung. Heute, fast 25 Jahre später, ist Lisanga eine gut funktionierende Schule mit 700 Kindern einem umfassenden Gebäudekomplex. Sportplatz, Kinderspielplatz, Computerraum und Gästehaus gehören dazu. Und Lisanga steht für ein vorbildliches pädagogisches Konzept, das Ausstrahlung hat. Die Schule versteht sich als „Ecole pour la vie“ – es geht also nicht nur um die intellektuelle Wissensvermittlung sondern um eine ganzheitliche Entwicklung, im Sinne von Pestalozzi, für Kopf, Herz und Hand. Finanziell wurde dies alles ermöglicht durch Spender aus Kinshasa und durch Unterstützung aus dem Westen. Die schweizerische und deutsche Entwicklungshilfe leisteten wichtige Beiträge, ebenso wie die Schaffhauser kantonale Bettagsaktion von 1985. Und nicht zuletzt sind es auch die vielen Einzelspender aus unserer Region, die der Schule die Treue halten.

Els Kazadi hat sich langsam zurückgezogen aus der Arbeit in der Schule, bleibt aber als Beraterin im Hintergrund dabei. Und sie bleibt verantwortlich für die Weiterbildung der Lehrerschaft.

Wie blickt Els Kazadi nun zurück auf 40 Jahre im Kongo? „Mit sehr viel Dankbarkeit“, antwortet sie auf ihre bescheidene und doch bestimmte Art. „Dankbarkeit, dass alles sich so entwickelt hat und nicht zerstört wurde durch die Kriegswirren der vergangenen Jahre. Ich sehe das als eine von Gott geleitete und beschützte Sache. Immer wenn es nötig war, ging wieder ein Türlein auf.“ Els Kazadi spürt auch hoffnungsvolle Zeichen in der jüngsten Vergangenheit: „Unter Mobutu waren alle gewohnt, dass man den Mund nicht aufmachen durfte. Alle hielten sich gedeckt. Doch jetzt entsteht so etwas wie Sinn für Verantwortung. Die MitarbeiterInnen sagen: Das ist unsere Schule und für die wollen wir uns einsetzen. Es geht um unser Leben und das Leben unserer Kinder.“

Gibt es also noch Hoffnung für den krisengeschüttelten afrikanischen Kontinent? Els Kazadi hat diese Hoffnung: „Ja, es sind viele gute Kräfte und Lebensprinzipien da. Meine Hoffnung ist, dass die positiven Werte überhand nehmen werden und die Zerstörung und Ausbeutung überwinden. Der Kongo ist reich. Aber die Schätze werden geplündert, auch vom Westen geplündert. Ich hoffe, dass da einmal Gerechtigkeit herrschen darf.“

Afrika steht an einem Scheideweg. „Die Afrikaner“, so Els Kazadi, „müssen sich auch entscheiden, was sie wirklich wollen. Welche Ziele sie wirklich anstreben wollen. Ob sie sich vom liberalen Markt mit seinen Werten bestimmen lassen wollen oder ob sie die eigenen Werte vertreten wollen. Afrika hat Werte, die man der herrschenden Liberalisierung und dem dazugehörigen Materialismus entgegensetzen kann und muss. Werte wie Solidarität, Gastfreundschaft („Ich habe mich immer sehr akzeptiert gefühlt!“), der Sinn für den Austausch und die gegenseitige Bereicherung, das einander Helfen und das Zeithaben füreinander. Vor ein paar Tagen sah ich ein Buch mit dem Titel ‚Et si l’Afrique pouvait venir au secours de l’Occident...‘ („Und wenn Afrika den Westen retten sollte...“). Es steckt etwas dahinter! Vielleicht wird Afrika uns retten müssen.“